

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 17 (1931)
Heft: 32

Titelseiten

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER-SCHULE

WOCHENBLATT DER KATHOL. SCHULVEREINIGUNGEN DER SCHWEIZ
DER „PÄDAGOGISCHEN BLÄTTER“ 38. JAHRGANG

BEILAGEN: VOLKSSCHULE - MITTELSCHULE - DIE LEHRERIN

FÜR DIE SCHRIFTFÜHRUNG DES WOCHENBLATTES: J. TROXLER, PROFESSOR, LUZERN, VILLENSTRASSE 14, TELEPHON 21.68
ABONNEMENTS-JAHRESPREIS FR. 10.— (CHECK Vb 92), BEI DER POST BESTELLT FR. 10.20. AUSLAND PORTOZUSCHLAG
INSERATEN-ANNAHME, DRUCK UND VERSAND DURCH DEN VERLAG OTTO WALTER A.-G., OLTEN - INSERTIONSPreis: NACH SPEZIALTARIF

INHALT: Leuchten über der Schule — Was man in alter Zeit für Lebensmittel bezahlte — Schulschriften — BEILAGE: Neue Bücher

Leuchten über der Schule

Von Lorenz Rogger.

„Schatten über der Schule“. Nein, wir wollen nicht vom Schatten reden. Ich will von etwas viel Schönerem, Freudigerem zu Ihnen sprechen. Ich will Ihnen einfach ein paar Lichtlein — drei Lichtlein — anzünden, damit es in Ihrer Schulstube — auch bei dem jetzigen überladenen Lehrplan, auch bei den heutigen, immer noch zu grossen Klassenbeständen, auch bei der jetzigen strengen Hausordnung, auch beim jetzigen Erziehungsdirektor und beim jetzigen über-eifrigen Inspektor — heller, froher, heimeliger wird, für Sie heimeliger und damit und dann auch heimeliger und froher für unsere — ach, im Grunde viel bessern, d. h. viel gescheitern, viel fleissigern und viel brävern Kinder, als wir bis dahin meinten. Das wäre dann das „Leuchten über der Schule“, das ich Ihnen im Titel meines Vortrages versprach.

I.

Das erste Lichtlein, das ich Ihnen anzünden möchte, heisst: *Mehr Glaube!* Mehr Glaube an das Kind, daran, dass es im Grunde halt doch viel gescheiter, fleissiger und bräver sei, als Sie bis dahin meinten.

Ich hatte einen Kollegen, der klagte immer und immer wieder, dass seine Schüler von Jahr zu Jahr dümmer, fauler, überhaupt auch sittlich minderwertiger wären. Und bei jedem neuen Jahrgang kehrte nach einigen Probewochen die Apostrophe wieder: „Ihr seid jetzt doch die dümmsten, die faulsten, die minderwertigsten Schüler, die ich in meiner langen Schulzeit je gehabt habe.“ Verehrteste! Ganz so grob, wie dieser mein Kollege, haben Sie sich ihrer Unlustaffekte sicher noch nie entladen. Ob aber nicht doch viel vom „Schatten“ über ihrer Schule — falls es wirklich auch bei Ihnen so etwas gibt — von diesem Mangel an Glauben herkommt, vom Mangel an Glauben an das Kind?

Mehr Glaube an das Kind! Der Schüler unserer Zeit ist sicher nicht *dümmer* als der Schüler früherer Jahrzehnte. Gegen diesen Verdacht spricht doch schon die Entwicklung der äusseren Kultur, der sogen. Zivilisation, in den letzten Jahrzehnten. Hat denn je eine Zeit so rasche und so grosse und sichere Schritte vorwärts getan, wie unsere Zeit? Und dabei sollten die Menschen dümmer geworden sein? Unsere Schüler

dümmer als früher? Diese Irrlehre kommt vielleicht daher, dass wir Lehrer und Lehrerinnen, besonders wir ältere Semester, unsere Sache besser können als früher, wo wir selber noch mit dem Stoffe und mit irgend einer Methode ringen mussten, und dann meinen, unsere Schüler sollten gleich leicht und gleich rasch mit dem fertig werden, was wir ihnen auskramen. Oder sie kommt vielleicht daher, dass wir, die Lehrenden, bloss ungeduldiger geworden sind, als wir früher waren, und dass wir darum das geistige Tempo des Schülers, das sicher nicht langsamer wurde, einfach unangenehmer empfinden. Und diese vermehrte Ungeduld, dieses Nicht-warten-können ist vielleicht eine allgemeine Erscheinung der Zeit, vielleicht aber zeigt sich dieses Uebel mehr nur bei uns älteren Leuten; dann wäre es eben eine Alterserscheinung. Oder dann kommt diese Täuschung daher, dass wir zu unsern Schülern in einer Sprache reden, die sie nicht mehr recht verstehen. Jede Zeit spricht — und versteht — ihre eigene Sprache. Nicht nur jedes halbe Jahrhundert hat seine eigene Art, sich auszudrücken und zu reagieren, sondern sogar jedes Jahrzehnt. Wir von einem frühern Jahrzehnt können vielleicht die Sprache unserer Jugend, unseres Jahrzehntes zu wenig. Mit andern Worten und schulgemässer ausgedrückt: wir sind vielleicht allzustark auf ein bestimmtes Unterrichts- und Erziehungsgeleise eingefahren, sind allzu-sehr einer bestimmten Methode verkauft, die wohl unserer Natur, nicht aber der Natur des heutigen Schülers entspricht.

Glauben wir doch daran: unsere Schüler — auch die sogen. „dummen“ — wissen viel mehr und können viel mehr als wir ahnen. O, wenn sie uns doch einmal alles sagen könnten, was sie wissen, alles zeigen könnten, was sie können, es uns so sagen und zeigen könnten, wie es ihnen passt — wir würden staunen! Aber wir machen ihnen das unmöglich. Wir verlangen von ihnen ja immer nur etwas Bestimmtes, etwas, das uns interessiert, und wir verlangen es auf eine bestimmte Art und Weise, so wie es uns, unserer Methode, passt. Ach, unsere Wege sind so oft nicht die Wege unserer Schüler, und unsere Gedanken sind so oft nicht ihre Gedanken. Glauben wir daran: unsere Schüler — auch die „dummen“ — wissen mehr und können mehr, als wir uns einbilden. Wie manchem von ihnen geht es so, wie es schon Goethes Faust erlebte: „Was man nicht weiss, das eben brauchte man. / Und was man weiss, kann man nicht brauchen!“ Ein weiterer Beweis

St. Schweiz. Landesbibliothek
Bern